

Priestermangel in Lateinamerika. Obwohl Lateinamerika 33 Prozent aller Katholiken der Welt zählt, stellt es nur 7 Prozent der Priester. Während allgemein das Verhältnis Priester-Gläubige auf eins zu tausend angesetzt wird (in den USA ist es eins zu 622, in Kanada sogar eins zu 479), kommt Lateinamerika mit seinen 25000 Welt- und Ordenspriestern nur auf eins zu 7000. Hinter diesem Durchschnittswert verbergen sich aber für eine Reihe von Staaten noch trostlosere Verhältnisse. Auf einen Priester kommen an Gläubigen:

in Porto Rico	7113	in Honduras	10345
in Bolivien	7459	in Haiti	11966
in Panama	7601	in Santo Domingo	14679
in Kuba	8301	in Guatemala	27000
in San Salvador	9788		

Nur in Chile, Ekuador und Kolumbien ist das Verhältnis etwas günstiger: eins zu 3000.

Doch geben diese Zahlen noch ein zu günstiges Bild. Denn nur die Hälfte des Gesamtklerus steht in der direkten Seelsorge. Die übrigen arbeiten in den Schulen, den Seminarien usw. oder fallen durch Alter oder Krankheit für die Seelsorge aus. Hinzu kommen die ungeheuren Entfernungen, von denen der Europäer sich kaum eine Vorstellung machen kann und zu deren Überwindung oft nur das Pferd als Verkehrsmittel in Frage kommt.

Von den 800 Priestern, die für die 4500000 Einwohner Venezuelas zur Verfügung stehen, arbeiten 160 in der Diözese Caracas. Der Rest verteilt sich auf ein Gebiet, das mehrmals größer ist als ganz Italien. Im Zentralgebiet von Kuba arbeiten 150 Priester unter einer Bevölkerung von 2000000, d. h. ein Priester hat mehr als 13000 Katholiken zu betreuen. Die Diözese Ekuador verfügt über 40 Priester für 700000 Seelen und die etwas nördlicher gelegene Diözese Esmeraldas besaß 1946 nur drei Priester für 300000 Gläubige, Guatemala, das wohl die geringste Zahl an Priestern aufweist, zählt in der Diözese Quetzaltenango 33 Priester für 1000000 Seelen. Im Innern von Uruguay gibt es Dörfer, die nur alle fünf Jahre einen Priester sehen. Der Erzbischof von La Paz (Brasilien) hat innerhalb von 20 Jahren nur neun Priester geweiht, während in der gleichen Zeit 15 gestorben sind.

Es gibt in Lateinamerika Pfarrbezirke, die so groß sind wie Belgien. Im Innern, wo zuweilen auf einen Quadratkilometer ein Bewohner kommt, stellt der Besuch eines Priesters immer ein Ereignis dar. Ein Missionar aus Inner-Brasilien berichtet: „Wenn ich mich zufällig einmal mit einem meiner Mitbrüder treffe, begrüßen wir uns wie Brüder, die lange Zeit getrennt waren. Außer in den großen Bevölkerungszentren ist es in diesen Ländern äußerst selten, daß sich zwei Priester treffen.“ Im übrigen ist doch wieder ein langsames Ansteigen der Priesterberufe zu verzeichnen. Sie sind von 1945 bis 1951 von 4383 auf 6094 gestiegen. (Nach „Revista Interamericana de Bogotá“, vgl. „Digesto Católico“, März 1953.)

50 Jahre Hochland. Im Oktober 1903 erschien die erste Nummer einer neuen Zeitschrift: „Hochland“. Als Herausgeber zeichnete Carl Muth. Wohl wenige konnten damals absehen, was diese Tat für das katholische Deutschland und für das gesamte geistige Deutschland bedeuten sollte. Heute muß man sagen, daß sich die Geschichte des deutschen Katholizismus in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht schreiben lassen wird, ohne daß sie sich mit dieser Zeitschrift auseinandersetzt. Wie alles, was ins Leben eingreift, hatte „Hochland“ zu kämpfen, wenn wir Nachgeborenen auch diese Kämpfe nur noch zum Teil verstehen.

Wir haben heute — und eben auch durch „Hochland“ — im deutschen katholischen Raum eine Freiheit gewonnen, die damals erst zu erringen war. (Womit

wahrlich nicht gesagt sein soll, daß alles Licht auf der einen und aller Schatten auf der andern Seite lag.) Friedrich Dessauer sagt in seinem „Brief an den toten Freund“ (Carl Muth), der in der Jubiläumsnummer steht: „Wenn ich heute jungen Menschen von der Inferiorität des katholischen Geisteslebens um die Jahrhundertwende erzähle und von allem, was man Dir aus den eigenen Reihen angetan, als Du die befreiende Tat plantest . . ., dann erregt mein Bericht Verwunderung, Staunen. Die Stellung der Katholiken im deutschen Kulturraum und weit darüber hinaus ist heute anerkannt. Gewaltig ist der Strom der Werte, der von hier ins Zeitgeschehen fließt.“

Damit ist eine zweite Leistung von „Hochland“ berührt: sein Beitrag zu einer neuen Begegnung von Christentum und Kultur. Das Hinausführen über die verkrampten Positionen der Kulturkampfzeit. Im Vorwort zur ersten Nummer hatte Carl Muth gefragt, ob alle Interessen der christlichen und deutschen Menschen in den vorhandenen Zeitschriften „derart vertreten (seien), daß sowohl in Bezug auf den Umfang und die Weite des Gesichtskreises, als auch hinsichtlich der Art und der äußeren Form dieser Vertretung ein Mehr überhaupt nicht mehr geboten werden kann“. Die neue Zeitschrift war die Antwort auf diese Frage.

Wenn man von einer „Teilung“ der Aufgaben unter die verschiedenen publizistischen Organe des deutschen Katholizismus sprechen darf, dann hat „Hochland“ in besonderer Weise das literarisch und künstlerisch Gestaltende in Wort und Dichtung zu pflegen übernommen und man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß es in dieser Leistung ohne Konkurrenz dasteht. Es hat immer eine große Nähe zum Leben gehabt. Nur die Positionen haben sich verschoben. Heute sieht „Hochland“ seine Sendung darin, mitten im Sturz aller Ordnungen, am Bestehenden anzuknüpfen und in dem guten Sinn „konservativ“ zu sein, daß es die geschichtliche Kontinuität pflegt, ohne welche die großen Schöpfungen der Kultur unmöglich sind, wie es der jetzige Herausgeber Franz Josef Schöningh formuliert.

Zur Diskussion um die heutige Kunst. Im Nachwort zu seiner ausgezeichneten „Geschichte der modernen Malerei“ (Stuttgart 1952, W. Kohlhammer) sucht Paul Ferdinand Schmidt das augenblickliche Stadium der Malerei zu durchleuchten. Anders als Hans Sedlmayr im „Verlust der Mitte“ glaubt er in der modernen Kunst selbst einen Beitrag zur Besinnung und Überwindung der „Auflösung aller sicheren Grundlagen“ sehen zu können.

„Wenn uns etwas über die Trostlosigkeit solcher Perspektive erheben kann, ist es der Anblick der Kunst. Ihre Auflösung kann, ihrer Natur nach, nicht zur Vernichtung führen: der Abglanz der Ideenertrümmerung kann nur bildhaft positiv sein, es sei denn, man ließe die Bildrahmen leer bleiben. In Wahrheit zeigt sich also das hereinbrechende Chaos hier in einer neuen Art von Form, in ihrer Vielgestaltigkeit vom Expressionismus bis zur Überwirklichkeit. Es ist der heldenmütige Widerstand des Geistes gegen die zerstörenden Kräfte: die Kunst wehrt sich auf ihre Art gegen die Selbstauflösung, sie kämpft gegen das Chaos, indem sie es in bildender Form abspiegelt und durch Aussage unschädlich macht — eine Art psychoanalytischer Reaktion gegen die Gefahren des Nichts. Indem sie uns mit sichtbaren Zeichen auf die Zersetzung durch die Dämonen aufmerksam macht, schafft sie die Abwehrkräfte, die im menschlichen Wesen bereitliegen, um auch diesen äußersten Ansturm der Vernichtung zu überstehen und zu überwinden.“

Wichtig sei vor allem, daß der Darstellung des zeitbedingten Chaos im künstlerischen Schaffen der Gegenwart eine gleich starke positive Kraft gegenüberstehe. Das gebe der gesamten Malerei Europas ihre weltanschauliche Doppelgründigkeit. „In ihr erkennt man ebensoviel Willen zur Bejahung der Humanität, den Wunsch, sich dem Dämonismus entgegensetzen und die menschliche Würde